

Annegret Ehmann

## ... nichts ist vergessen – Sinti und Roma erzählen von ihren Kulturen und ihrer Geschichte

Autobiografische Zeugnisse von Sinti und Roma gab es bislang nur wenige. Die Überlebenden fanden erst nach Jahrzehnten des Schweigens die Kraft, in der Öffentlichkeit über die eigene Familiengeschichte als eine Geschichte von Verfolgung und Selbstbehauptung zu sprechen. Die Autorin stellt diese Lebensgeschichten in den historischen Kontext. Es ist eine Geschichte der Sinti und Roma mit einer fortgesetzten Diskriminierung, der Ablehnung von Entschädigungsansprüchen in der Bundesrepublik und mit ihrem Weg zur öffentlichen Anerkennung als Opfer des NS-Genozids.

Am 29. März 2019 wurde in Berlin im Bezirk Steglitz-Zehlendorf an einem überregional und lokalgeschichtlich authentischen Ort eine Informations-Stele enthüllt, die an die reichsweite rassistische Erfassung, Verfolgung und Vorbereitung des Genozids an den deutschen Sinti und Roma erinnert. Dort befand sich ab 1936 die „Rassenhygienische und bevölkerungsbiologische Forschungsstelle“ als Abteilung des NS-Reichsgesundheitsamtes. Aufgabe war die Sammlung personenbezogener Daten, Kategorisierung und „Begutachtung“ von Sinti und Roma. Leiter der Forschungsstelle war der Mediziner und Jugendpsychiater Robert Ritter (1901-1951), selbsternannter „Zigeunerforscher“ und fanatischer Vertreter der NS-Rassenpolitik. Die Forschungsstelle wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert, arbeitete Hand in Hand mit dem Reichskriminalpolizeiamt in Berlin und kooperierte mit dem damals führenden Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem unter Leitung von Eugen Fischer, bekannt durch seine 1908 durchgeführten Studien über „Rassenmischung“ und „Bastarde“ in der Kolonie „Deutsch Südwest“, heute Namibia. Ritters engste Mitarbeiterin Eva Justin (1909-1966) promovierte mit Fischers Protektion 1943 ohne vorheriges Studium an der Berliner Universität mit einer Arbeit über „Lebensschicksale artfremd erzogener Zigeunerkiner und ihrer Nachkommen“. Für die NS-Rassenideologen galten Sinti und Roma ebenso wie Juden als „fremdblütig“ und „artfremd“, d.h. nicht zur „deutschen Volksgemeinschaft“ gehörend. Schon lange vor der NS-Herrschaft wurden sie diskriminiert, registriert, doch ab 1933 systematisch mit gesetzlichen und polizeilichen Maßnahmen entrechtet. Bis 1944 erstellten Ritter und sein Mitarbeiterstab etwa 24.000 „Gutachten“ mit Empfehlungen zur Zwangssterilisation und Deportation. Nach dem „Auschwitz-erlass“ Himmlers vom 16. Dezember 1942 begannen ab 1943 die Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Insgesamt wurden mehr als eine halbe Million Sinti und Roma in Europa ermordet. Unmittelbar vor den Olympischen Spielen 1936 internierte die Polizei mehrere hundert Sinti und Roma in Berlin-Marzahn auf stinkenden Rieselfeldern, einem Ort, an dem sie schon auf Grund ihrer Gesetze (Tabus) sich nicht hätten aufhalten dürfen. So wurde Berlin „zigeunerfrei“ gemacht. Weitere solche Lager wurden



Enthüllte Stele in Berlin-Zehlendorf am 29.3.2019. Ralf Wieland, Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses (links) und Petra Rosenberg, Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V. (rechts). Foto: A. Ehmann

in der Folgezeit am Rand anderer Städte eingerichtet. Die Menschen im Zwangslager Marzahn gehörten zu den ersten „Untersuchungsobjekten“ der „Rassenhygienischen Forschungsstelle.“ Ermittlungsverfahren nach 1945 gegen Ritter und Justin wurden aus „Mangel an Beweisen“ eingestellt. Sie und andere ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter setzten ungehindert ihre Karrieren an Universitäten, in öffentlichen Ämtern und medizinischen Privatpraxen fort, nutzten Unterlagen der Forschungsstelle weiter und trugen somit maßgeblich zur fortgesetzten Diskriminierung der Sinti und Roma und Ablehnung ihrer Entschädigungsansprüche bei. Öffentliche Anerkennung als Opfer des NS-Genozids geschah erstmals 1982 durch Bundeskanzler Helmut Schmidt, und

auch erst, nachdem die Sinti und Roma Bürgerrechtsgruppen gegründet und mit Protestaktionen, wie 1980 dem Hungerstreik in Dachau, auf ihr Schicksal und die Verweigerung von Entschädigungen aufmerksam gemacht hatten. Auch die historische Forschung der Bundesrepublik hatte bis zur Studie von Michael Zimmermann 1996 kaum Interesse für diese Opfergruppe gezeigt. Noch immer ist bis heute das Wissen in der Mehrheitsbevölkerung über diese Minderheit gering, die alten Vorurteile bestehen weiter.

Auch die Vorgeschichte, bis es zu dieser Stele in Berlin kam, ist symptomatisch für das nachrangige Interesse am Schicksal der Sinti und Roma. Ein bereits Ende 2016 beschlossener Antrag der SPD Fraktion zur Errichtung dieser Stele blieb „infolge eines Büroversehens“ unbearbeitet liegen. Bis zur Aufstellung Ende März 2019 waren ständige Nachfragen und Beschwerden nötig. Einladungen zur Enthüllung wurden „versehentlich“ nicht verschickt und auch die Bezirksbürgermeisterin erschien dazu nicht. Inzwischen wurde die Stele schon einmal durch Sprayer beschädigt. In den Erinnerungen der überlebenden Sinti und Roma und ihrer Nachkommen ist die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ jedoch von zentraler Bedeutung, wie den hier vorgestellten Biografien zu entnehmen ist. Mit der neuen Stele wird der historische Zusammenhang mit dem Zwangslager Marzahn und dem Zentralen Denkmal am Reichstagsgebäude im Zentrum Berlins hergestellt. Auch deshalb ist sie so wichtig.

### Lebensgeschichten von Sinti und Roma

Autobiografische Zeugnisse von Sinti und Roma gab es bislang nur wenige. Die Überlebenden fanden erst nach Jahrzehnten des Schweigens die Kraft, in der Öffentlichkeit über die eigene Familiengeschichte zu sprechen, die nur im Schutz der eigenen Gemeinschaft und in ihrer Sprache tradiert wurde. Nicht einmal die eigenen Kinder wollten sie mit den Traumata ihrer Entwürdigung belasten. Es gehört auch zu den Regeln ihrer Kultur und zum eigenen Schutz, gegenüber den Gadje, den Nichtangehörigen ihrer Ethnie, nicht davon zu sprechen. Selbst bei der öffentlichen Erinnerung an historische Daten und in Gedenkreden werden Sinti und Roma oft nur am Rande erwähnt oder vergessen. Zu oft machten sie selbst die Erfahrung, insbesondere bei Behörden, dass ihnen nicht geglaubt, ihnen Empathie angesichts ihrer Leiden verweigert, ihre Anerkennung als Opfer rassistischer Verfolgung und des NS-Genozids über Jahrzehnte bestritten wurde. Den Anfang machte Otto Rosenberg, Gründer und langjähriger Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma in Berlin, mit seinen Erinnerungen an die Zeit seiner Verfolgung.

### Otto Rosenberg

Auch Otto Rosenberg sprach lange nicht von seiner Kindheit und Jugend als Sinto in den 1930er und 1940er Jahren. Doch 1995 wollte er, dass seine von Ulrich Enzensberger auf Tonbändern aufgezeichnete Lebensgeschichte veröffentlicht werden sollte. Enzensberger entschied nach mehrmaligem Anhören der Erzählung, sie originalgetreu zu publizieren,



weil Erinnerungen an eigene Sprache, eigenen Ausdruck und eigene Bilder gebunden sind.<sup>1</sup> Otto Rosenberg, geboren 1927 in Draugupönen / Ostpreußen, wuchs nach der Trennung seiner Eltern mit seinen Geschwistern bei seiner Großmutter in Berlin auf. Er gehörte mit seinen Angehörigen zu den ersten Sinti und Roma im Zwangslager Berlin-Marzahn, damals zynisch „Zigeunerrastplatz Marzahn“ genannt.

Dort gab es anfangs noch eine Schulbaracke für die Kinder, denn die Dorfschule in Marzahn durften sie nicht besuchen. Eindrücklich schildert er, wie Eva Justin von der „Rassenhygienischen und Bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle“ in Berlin-Dahlem ihn als „Forschungsobjekt“ testete und „begutachtete“. Das Endziel, das er als Kind nicht durchschauen konnte, war die Deportation im Frühjahr 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz mit seiner Großmutter und den Geschwistern. Als 13-jähriger wurde er zur Zwangsarbeit in einem Rüstungsbetrieb in Berlin-Lichtenberg verpflichtet. Wegen bössartiger Unterstellung von Sabotage, eine Geschichte, die den Titel des Buches erklärt, kam er in Haft, dann, gerade 16 Jahre alt, nach Auschwitz. Er schildert die Zustände im „Zigeunerlager“, die Rolle des Lagerarztes Josef Mengele, dessen Schuhe er putzen musste, den Abschied von der Großmutter, den Geschwistern und weiteren Verwandten, die dort ermordet wurden. Otto Rosenberg durchlitt noch die Lager Buchenwald, Dora Mittelbau und Bergen-Belsen, wo er befreit wurde. Danach kehrte er nach Berlin zurück. Er fühlte sich als Sinto-Deutscher. Wohin hätte er, gesundheitlich schwer beeinträchtigt und allein, auch gehen können. Er heiratete, gründete eine neue Familie, wurde Vater von vier Söhnen und drei Töchtern und betätigte sich politisch. Als Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg e.V. und Vorstandsmitglied im Zentralrat Deutscher Sinti und Roma war sein besonderes Anliegen der Kampf für gerechte Entschädigung der Überlebenden sowie die Aufklärung über die NS-Verbrechen. Am 17. Februar 2001, inzwischen schon schwer erkrankt, hatte Rosenberg gemeinsam mit Reimar Gilsenbach, dem Journalisten und DDR-Schriftsteller, der schon seit Mitte der 1960er Jahre (viel früher als die Historiker in der Bundesrepublik) die Geschichte der Sinti und Roma recherchierte und für ihre Rechte eintrat, für die Berliner Zeitung den Magazinbeitrag über die Statisten aus den Zigeunerlagern in Berlin und Salzburg in Leni Riefenstahls Film „Tiefeland“ verfasst. Auf den alten Standfotos hatte Otto Rosenberg unter anderem seinen Onkel Balthasar Kretzmer wiedererkannt, der als 52-jähriger nach Auschwitz kam und dort ermordet wurde.

Die Familie, besonders Kinder, sind für Sinti das Wichtigste, ihr ganzer Stolz, so auch für Otto Rosenberg. Seine älteste Tochter Petra Rosenberg studierte Pädagogik an der FU Berlin.

<sup>1</sup> Otto Rosenberg (1998/2012): Das Brennglas, Frankfurt a.M.: Eichborn Verlag, Nachdruck Berlin: Wagenbach Verlag

Ihre Diplomarbeit schrieb sie über „Bildungspolitische Ausgrenzung von deutschen Sinti und Roma in Vergangenheit und Gegenwart in der BRD“. Seit dem Tod des Vaters 2001 setzt sie als Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg seine Arbeit fort.<sup>2</sup> Ihr besonderes Anliegen ist neben der Sozialberatung für ihre Minderheit die Bildungs- und Erinnerungsarbeit. Auf ihre Veranlassung wurden im Dezember 2007 am authentischen Ort in Berlin-Marzahn eine Straße und ein Platz nach Otto Rosenberg benannt und 2011 eine von ihr konzipierte Open Air Ausstellung zum Zwangslager Marzahn eröffnet. Jährlich im Juni lädt sie zum Gedenken an die Errichtung des Zwangslagers und an die auf dem angrenzenden Parkfriedhof beerdigten Toten ein.

### Ede und Unku



Dies ist auch eine Berliner Geschichte.<sup>3</sup> Eigentlich geht es um zwei Lebensgeschichten, die von Erna Lauenberger, geboren 1920 in Berlin-Reinickendorf, genannt Unku, ermordet in Auschwitz 1944, und der ihres Großneffen Janko Lauenberger, Jazzmusiker in der DDR Kultband „Sinti Swing Berlin“ und „Radio Django“, geboren 1976 in Berlin-Friedrichshain. Zusammen mit der Journalistin

Juliane von Wedemeyer recherchierte er in Archiven und Bibliotheken die „wahre“ Lebensgeschichte seiner Großtante Unku. Sie war die Titelgestalt des Jugendbuches „Ede und Unku“, das 1931 im Malik Verlag erschien und am 10. Mai 1933 zu den verbrannten Büchern gehörte. Nach der „wahren Geschichte“ reiste Unku als Kind und junge Frau mit ihren Eltern noch im Wohnwagen von Ort zu Ort. Sie verdienten ihren Unterhalt mit Hausieren, dem Verkauf von Kurzwaren. Nach dem „Festsetzungserlaß“ Himmlers vom 17. Oktober 1939 wurde das „Umherreisen“ verboten und die Familie Unkus am Rand von Magdeburg in einem Lager interniert, wie dem in Berlin-Marzahn, wo auch weitere Verwandte der Familie Lauenberger waren. In das Magdeburger Lager kamen ebenfalls die Mitarbeiter der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ und registrierten Unku und andere der Familie

Lauenberger als „Zigeunermischlinge“.<sup>4</sup> Am 1. März 1943 wurde Unku mit ihren zwei Kleinkindern nach Auschwitz deportiert. Sechs Tage später kam der Transport mit 1.619 Menschen, davon 479 Sinti und Roma dort an. Ihr wurde die Nummer Z für Zigeuner und die Nummer 633 in den Unterarm tätowiert, ebenso ihren beiden kleinen Mädchen, Bärbel und Marie: Z 634 und Z 635. Zuerst sterben ihre beiden Kinder, danach sie, gerade erst 24 Jahre alt, Ende März, Anfang April 1944. Von den zwölf in dem Kinderbuch von 1928 geschilderten Sinti, überlebte nur ein Mädchen.

Mit der Lebensgeschichte des Musikers Janko Lauenberger, die abwechselnd mit historischen Rückblenden von ihm selbst erzählt wird, schildert ein Nachgeborener eine Familiengeschichte von Sinti und ihren Lebensbedingungen in der DDR. Es lebten dort nur einige Hundert Sinti. Der Zusammenhalt war eng, fürsorglich und liebevoll. Von dem Großvater, der Auschwitz und weitere Lager überlebte, hörte er Geschichten, die anders waren als die der Kinder in seiner Schule. Janko begegnete dort ebenso Nichtwissen und gängigen Vorurteilen wie im Westen. Bürger beschwerten sich beim Rat der Stadt über die Familie. Nichtanpassung wurde sanktioniert. Dem Großvater entzog man aus nichtigem Grund den Ausweis als Verfolgter des Naziregimes. Sein Vater kam ins Gefängnis, weil er ohne Genehmigung Musik machte, danach wurde er zur Arbeit in einem Wäsche-Kombinat verpflichtet. Am schlimmsten war für Janko und seine Familie, dass er nach Auseinandersetzungen mit Mitschülern als vermeintlich „unerziehbares“ Kind in ein Erziehungsheim in Thüringen eingewiesen wurde, wo er schwer unter Heimweh und der Trennung von der Familie litt. Am Telefon durfte er nicht mit seinen Eltern in Romanes sprechen. Reimar Gilsenbach, Freund und Helfer der Familie Janko Lauenbergers, war es zu verdanken, dass er aus dem Heim entlassen wurde und zuhause wieder bei seinem Vater den Gitarrenunterricht fortsetzen konnte.

Reimar Gilsenbach, der bereits in den 1960er Jahren zur Verfolgungsgeschichte der Sinti zu forschen, Interviews mit Überlebenden zu führen begann, schrieb als erster mit Empathie über die Sinti und Roma und recherchierte in Archiven über die Lager in Berlin-Marzahn und in Magdeburg-Silberberg. Für ihn waren die Interviews und authentischen Erzählungen der Überlebenden die wichtigsten Quellen, während die über Sinti und Roma schreibenden Historiker sich überwiegend auf Archivdokumente aus der Täterperspektive stützten, die voll von diskriminierenden Stereotypen und Unterstellungen sind. Von Gilsenbach kam auch die Anregung für den Gedenkstein auf dem Parkfriedhof in Marzahn, der am 12. September 1986 durch DDR Politprominenz eingeweiht wurde. Dazu eingeladen wurden die Betroffenen Sinti nicht, und nicht einmal Reimar Gilsenbach!

2 Die Biographie Petra Rosenbergs „Zwischen Verfolgung, Diskriminierung und Selbstbehauptung“ mit ihren Kindheitserinnerungen wurde vom Anne Frank Zentrum Berlin unter dem Titel „Mehrheit, Macht, Geschichte: 7 Biografien zwischen Verfolgung, Diskriminierung und Selbstbehauptung“, Mülheim: Verlag an der Ruhr 2007 veröffentlicht. Ihre Schwester Marianne Rosenberg, Sängerin und Musikkomponistin, veröffentlichte 2006 ihre Autobiografie „Kokolores“ (Berlin: List Verlag). Als Hörbuch mit Musikeinlagen ist es erhältlich und in Auszügen zu finden unter [www.youtube.com/watch?v=oSgiourg3iE](http://www.youtube.com/watch?v=oSgiourg3iE) (18.10.2019).

3 Janko Lauenberger mit Juliane von Wedemeyer (2018): Ede und Unku – die wahre Geschichte. Das Schicksal einer Sintifamilie von der Weimarer Republik bis heute. Mit einem Vorwort von Heribert Prantl, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus

4 Das von Ritter unterschriebene „Gutachten“, das Reimar Gilsenbach bei seinen Nachforschungen ausfindig machte, befindet sich in den Archivunterlagen seines Nachlasses im Dokumentationszentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg.

## Zilli Reichmann



Die Biografie von Zilli Schmidt<sup>5</sup> wird von dem Historiker Heiko Haumann eingebunden in seine allgemeine Darstellung der Geschichte deutscher Sinti im 20. Jh. und kombiniert mit der weiteren Biografie des im „Zigeunerlager“ eingesetzten Funktionshäftlings Hermann Diamanski, der für Zilli Reichmann eine wichtige Rolle spielte. Der Autor lernte Zilli Schmidt, geboren 1924 in Thüringen als Cäcilie Reichmann, 2014 kennen, als sie

schon 90 Jahre alt, aber noch rüstig genug war, um ihm in vielen persönlichen Gesprächen ihre Geschichte zu erzählen. Sie stammt aus einer alten Sinti-Familie. Ihre Eltern betrieben eines der ersten Wanderkinos in Deutschland. Nur ihre Geschichte soll hier kurz skizziert werden, weil sie einen Einblick in das Familienleben der Sinti, dem Alltag, ihren Wertvorstellungen und Verhaltensweisen gibt. Berichtet wird u.a. von ordnungsbehördlichen Auflagen, wie das Verbot des Umherziehens mit schulpflichtigen Kindern. Die Einhaltung der Schulpflicht war wegen der Ortswechsel durch das Wandergewerbe über viele Monate schwierig zu erbringen. Bei Nichterfüllung drohte die Gefahr der Wegnahme der Kinder, um so Sesshaftigkeit zu erzwingen. Im Alter von acht Jahren kam Zilli Reichmann in Jena in die Schule, wo die Familie in den Wintermonaten ein festes Quartier bezog. Der Vater legte Wert darauf, dass sie und ihr Bruder Lesen und Schreiben lernten. Während der Reisezeit bescheinigten die Lehrer die Dauer jedes Schulbesuchs in einem Wander-Personalbuch. Zilli machte in der Schule aber auch ihre ersten Erfahrungen mit Vorurteilen und Diskriminierungen. Geschildert werden auch die entwürdigenden Untersuchungen der schon erwähnten „Zigeunerforscher“ aus Berlin, die die Familie Reichmann über sich ergehen lassen musste. Nach Auschwitz kam Zilli Reichmann am 11. März 1943 mit einer großen Gruppe von Sinti aus der Tschechoslowakei. Sie überlebte das sogenannte „Zigeunerfamilienlager“ in Auschwitz-Birkenau, weil sie am 2. August 1944 als noch „arbeitsfähig“ ausgewählt und zur Zwangsarbeit in das KZ Ravensbrück verbracht wurde. Von dort floh sie mit ihrer Cousine nach Berlin und beschaffte sich falsche Papiere, mit denen sie bis zum Kriegsende überleben konnte. Sie zog nach Westdeutschland, heiratete und begann ein neues Leben. Zilli Schmidt lebt heute verwitwet in Mannheim. Die Erinnerung an die Verfolgung ist bei ihr wie bei allen Überlebenden und ihren Angehörigen stets gegenwärtig. Mit ihren 95 Jahren spricht sie immer noch als Zeitzeugin, zuletzt bei der Gedenkveranstaltung am 2. August 2019 in Berlin, dem 75. Jahrestag der „Liquidierung“ des sogenannten „Zigeunerfamilienlagers“ in Auschwitz-Birkenau, der Ermordung der über 4.000 dort

verbliebenen Sinti und Roma in der Gaskammer, darunter ihre fünfjährige Tochter Gretel, ihre Eltern, ihre Schwester mit sieben Kindern und zahlreiche weitere Verwandte.<sup>6</sup>

## Zoni Weisz



Zoni Weisz wurde 1937 in Den Haag geboren.<sup>7</sup> Wie Otto Rosenberg war er erst vor wenigen Jahren bereit, über seine traumatische Geschichte öffentlich zu sprechen. Auch er beginnt seine Erzählung, anders als die meisten „Holocaust-Erinnerungen“, nicht mit Geschichten von Diskriminierung, Gewalt und Unrecht, sondern beschreibt eindrücklich und liebevoll im ersten Kapitel „Eine Welt, die

es nicht mehr gibt“, die freie Lebenswelt und solidarische Gemeinschaft der Sinti, Erinnerungen, die ihm bis heute lieb und wert geblieben sind. Der Vater stammte aus einer Familie von Sinti aus Litauen und Deutschland, die Mutter aus einer Zirkusfamilie aus Italien, die in den Niederlanden auch als sogenannte Fahrende in Wohnwagen lebten und den Sinti wohlgesonnen waren. Mit der Heirat und Familiengründung bekamen seine Eltern einen eigenen Wohnwagen mit Pferd, in dem Zoni die ersten sechs Jahre seiner Kindheit reisend verbrachte. Erst im zweiten Kapitel „Der Überlebende“ schildert er, wie er als Siebenjähriger und einziger seiner Familie der Deportation entkam. Mitte Mai 1944 begannen auf deutschen Befehl, auch von niederländischer Polizei mehrheitlich nicht angezweifelt, die Razzien gegen Sinti und Roma. Am 16. Mai 1944 verhafteten einheimische Polizisten die Familie Weisz und brachten sie in das Sammellager Westerbork. Nur Zoni, gerade auf Besuch bei seiner Tante, war nicht dabei. Die Tante versuchte mit ihm und ihren Kindern zu fliehen, musste aufgeben und stellte sich der Polizei. Die Polizisten behandelten sie wider Erwarten freundlich, doch auf Nachfrage bei der höheren Dienststelle, wurden sie angewiesen, den Transport aus Westerbork mit 245 Sinti im Bahnhof Assen abzuwarten und die kleine Gruppe in den Zug setzen. Einer der Polizisten aus dem Widerstand half ihnen zu entkommen. Nach weiterer Flucht fand Zoni Sicherheit bei seinen Großeltern, erlebte das Kriegsende und erfuhr dann auch von der Ermordung seiner Eltern und Geschwister in Auschwitz. Die weiteren Kapitel seines Buches handeln von seinem Leben danach, seiner Berufsausbildung, der Gründung einer eigenen Familie, seiner erfolgreichen Karriere als international bekannter Florist mit großen Aufträgen für Blumenschmuck, seiner Teilnahme an internationalen Messen und seinen Auszeichnungen. Eine Einladung nach Israel als

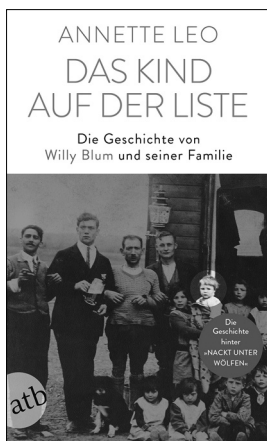
5 Heiko Haumann (2016): Die Akte Zilli Reichmann. Zur Geschichte der Sinti im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M.: S. Fischer

6 Die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas arbeitet z.Zt. auf der Basis von neuen eigenen Interviews mit Zilli Reichmann ihre Lebensgeschichte für eine Monografie. Sie wird Anfang 2020 in Buchform bei der Stiftung erscheinen.

7 Zoni Weisz (2018): Der Vergessene Holocaust. Mein Leben als Sinto, Unternehmer und Überlebender. München: dtv

Berater für eine Internationale Blumenausstellung und dort die Begegnung mit einem jüdischen Holocaust Überlebenden löste in ihm die Erinnerung an seine verdrängten Kindheits-erfahrungen aus. Gemeinsam besuchten sie die Gedenkstätte Yad Vashem. Die Parallelen mit seinem Schicksal waren für ihn überwältigend, obwohl es im Museum keinen Hinweis auf die Gemeinsamkeit der beiden Verfolgungsgeschichten gab. Die Erfahrung in Israel prägte Zoni Weisz für sein weiteres Leben: Das Erinnern an die Opfer, Aufklären über den „vergessenen Holocaust“, in seiner Sprache „Porajmos“, Verschlingung, sieht er seither als seine Pflicht. Als erster und bislang einziger Sinto hielt er am 27. Januar 2011 im Deutschen Bundestag die Rede des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Doch er plädiert auch bei „seinen Menschen“ – allerdings bei Einhaltung der Regeln und Tabus ihrer kulturellen Traditionen – für eine behutsame Öffnung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, denn „unbekannt macht unbeliebt“, damit Vorurteile durch Wissen und Empathie entkräftet werden.

#### Willy Blum – ein besonderes Beispiel für „Vergessen“



Ein besonderes Beispiel für „Vergessen“ ist die Geschichte von Willy Blum, die von der Historikerin Annette Leo minutiös unter Einbeziehung der Erzählungen überlebender Angehöriger der Familie Blum recherchiert und erzählt wird in ihrem 2018 im Aufbau Verlag Berlin erschienenen Buch, „Das Kind auf der Liste: Die Geschichte von Willy Blum und seiner Familie“. Weithin bekannt ist der erste Roman über Buchenwald

von Bruno Apitz „Nackt unter Wölfen“, 1958 erschienen, der 1963 von der DEFA (Deutsche Film AG) mit namhaften Schauspielern verfilmt wurde. Roman und Film waren auch international Bestseller. Apitz, selbst Buchenwaldhäftling, erzählt, wie das jüdische Kind Jerzy Zweig von Häftlingen gerettet wurde. Der Roman, in erweiterter Neuauflage 2012 im Aufbau Verlag, Berlin herausgebracht, wurde 2015 zum dritten Mal verfilmt, doch erzählte wurde auch dann nicht die *Geschichte dahinter*, die von Willy Blum und seiner Familie. Die Familie Blum war eine bekannte Sinti Familie, die mit einem Marionettentheater von Ort zu Ort reiste. Der sechzehnjährige Sinto-Junge Willy Blum kam mit der Nummer 200 anstelle von Jerzy Zweig auf die Liste der im September 1944 von Buchenwald nach Auschwitz zu deportierenden Kinder und Jugendlichen. Willy, der schon vorher in Auschwitz gewesen war, wollte seinen kleinen

Bruder auf dem Transport nicht allein lassen. Jerzy Zweig überlebte, Willy Blum nicht. Doch auch die an den Film anschließende TV Dokumentation des MDR (Mitteldeutscher Rundfunk) von 2015 über Buchenwald verschwieg die Geschichte von Willy Blum, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt längst bekannt war und erwähnte auch nicht die zu Tausenden in Buchenwald inhaftierten Sinti und Roma. Erst durch den Protest des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma konnte das Erinnerungsdefizit publik werden und führte dann zu Annette Leos Spurensuche.

#### Das digitale Projekt RomArchive

Wenn über zunehmenden Rassismus und Antisemitismus geklagt wird, bleibt unerwähnt, dass Sinti und Roma die am meisten abgelehnte Minderheiten sind. Es gibt Antisemitismusbeauftragte in Landes- und Bundesbehörden, die Vorfälle registrieren. Doch gibt es solche Beauftragte zum Schutz von Sinti und Roma nicht. Bei diffamierenden Vorfällen müssen ihre eigenen Interessenvertretungen, der Zentralrat der deutschen Sinti und Roma und einzelne Landesverbände, selbst protestieren und ihre Menschen verteidigen. Die üblichen als Aufklärung gedachten Gegenmaßnahmen mit Belehrungen, was „rassistisch“, oder auch „antisemitisch“ ist, sind gleichwohl didaktisch eher kontraproduktiv, weil die diskriminierenden Zuschreibungen an erster Stelle aufgelistet, damit in Erinnerung gebracht und eher noch gefestigt werden. Vorurteile zu „verlernen“, kann nur gelingen, wenn man sich, wie bei den vorgestellten Biographien, unvoreingenommen auf die Geschichten und Perspektiven der Minderheit einlässt. Die weit verbreitete Unwissenheit über Sinti und Roma zu beenden und den Anteil der Sinti und Roma an der europäischen Kultur selbstbestimmt und selbstbewusst sichtbar zu machen, ist das Ziel des mehrsprachigen digitalen Projekts *RomArchive*, das zum 27. Januar 2019 in Berlin in der Akademie der Künste vorgestellt wurde. Das Archiv präsentiert Kunst aller Gattungen: Theater, Musik, Tanz, Film, Literatur, wissenschaftliche Texte, historische Dokumente, Fotos, Musikaufnahmen, Videos. Es gibt ebenso eine Sektion, „Stimmen der Opfer“ aus zwanzig Ländern, Zeitzeugenberichte über die NS-Zeit mit Dokumenten. Insgesamt eine Fülle von Materialien, zunächst auf Deutsch, Romanes und Englisch. Weitere Sprachversionen werden hinzukommen. Sinti und Roma mit geschätzten 12 Millionen Menschen verteilt auf 47 europäische Staaten Europas präsentieren sich mit diesem Archiv eigenständig als größte ethnische und kulturelle Minderheit und mehrheitlich als Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union. Sie agieren entscheidend in diesem Netzwerk als Kuratoren, Künstlerinnen und Künstler, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie im Beirat dieses europaweiten Projekts. Es ist online zugänglich über [www.romarchive.eu](http://www.romarchive.eu).